

Ab-Orte. Annäherung an einen Topos

Einmal auf der Spur, habe ich von fast jedem Stillen Ort, auf welchen ich in der weiten und der engeren Welt gestoßen bin, mit einer Einwegkamera, Photos gemacht (die mir jetzt nichtssagend vorkommen).

(Peter Handke, Versuch über den stillen Ort)

Er ist an dem Haus schon oft vorbeigegangen, hat es umrundet und sich auf Einzelheiten konzentriert. Die Hecke ist ungepflegt, an vielen Stellen wachsen Lichttriebe weit in die Straße hinein. Die Äste der Hainbuchen sind von Wildem Wein durchrankt. Der Rasen wird schon lange nicht mehr gemäht. Er ist verfilzt, und einzelne Grashalm stehen kniehoch und in ausgetrocknetem Braun. Dem Schlitz des Briefkastens entwächst ein Strauß alter Werbeprospekte. Die Farben sind zu pastelligem Ernst ausgebleichen, die Seiten gewellt und im Wellenwurf verhärtet. Die Firma, die auf einem Prospekt wirbt, ist bereits in Konkurs gegangen. Er geht weiter den Zaun entlang. Die Scheibe einer Dachgaube ist zersprungen, eine Birke, noch keinen halben Meter hoch, wächst in der Dachrinne. Der Außenputz an der wetterseitigen Mauer bröckelt, ein feuchter, schimmlicher Fleck kriecht von einem Kellerfenster aus über die Mauer. Dass der Kamin nicht raucht, hat jetzt im Sommer keine Bedeutung. Weiter am Zaun entlang: langsam, zögernd, sich immer wieder umsehend. So ist es immer: Die Annäherung an den Ab-Ort ist zaghaft und wie in Ermangelung. Er schlüpfte durch ein Loch im Zaun, nähert sich dem ersten Gebäudeflügel, in dem es gebrannt hat. Gut das halbe Dach ist eingebrochen. Die Balken des Dachstuhls sind freigelegt: schwarzverkohltes Holz, graumelierte Einsturzbereitschaft. Die verbliebenen Dachziegel schweben als Gefahr und wie auf Abruf. Der erste Raum, den er sieht, sofort und noch ehe er das Gebäude betritt, weil er vorgelagert ist – etwas

Besonderes, Anstößiges –, ist die Toilette. Verrußte Fliesen, die Porzellanmuschel durchziehen Sprünge, Teile sind ausgebrochen, der Spülkasten ist angekokelt und leer, die Klobrille hochgeklappt, wie zum Gespräch. Der Türrahmen, durch den er geht, ist verkohlt: ein Trauerrand rund um sein Eintreten. – Die Annäherung an den Ab-Ort (wie an den Text) ist immer zaghaft und immer scheiße, ebenso gut kann er mit der Scheiße selbst beginnen und zurückgehen in die Ursprünge ihrer Etymologie: Das altgermanische starke Verb, mhd. schīzen, ahd. scīzan, bedeutet ausscheiden. Es gehört zu der indogermanischen Wurzel *skēi-, spalten, trennen, absondern, auf die auch lat. scindere (spalten) und griech. schízein (spalten, trennen) zurückgehen. Die gleiche Begriffsbildung findet sich im lat. ex-crementum, das wörtlich Ausscheidung bedeutet. Der Ab-Ort ist das Ausgeschiedene und Abgetrennte, der Spalt geht mitten durch ihn hindurch. Gekappt sind die sozialen Zusammenhänge, gekappt die häuserübergreifende Infrastruktur: Der Spülkasten füllt sich nicht wieder auf, in den Wasserhähnen Leere, die Zählscheibe im Stromkasten steht still, die Lichtschalter sind nur noch klackendes Geräusch, die Glühbirnen gläserne Skulptur. Die Heizkörper sind ausgelaufen, am Boden vor ihnen eingetrocknete schwarze Lachen: Schattenwürfe einstiger Wärme. Die Adern und Venen sind durchtrennt, der Ab-Ort versinkt in sich selbst, abgespalten von allem, ausgeschieden.

Er steigt in einen Zug und fährt bis zur Endstation, der letzten Station vor einer sogenannten Grenze. Er steigt in einen anderen Zug, die Strecke ist nicht elektrifiziert, eine Diesellokomotive zieht die beiden Waggon. Um auszusteigen, muss man einen Halteknopf drücken, die Haltestellen liegen inmitten endloser Maisfelder. Eine Station vor der Endstation steigt er aus. Eine andere Grenze verläuft hier ganz in der Nähe, er befindet sich in einem Dreiländereck. Vom Bahnhof aus geht er noch einmal gut eine Stunde zu Fuß. Die Straße wird zunehmend schlechter. Dicke Frostsprünge durchziehen den Asphalt, handtellergroße Schollen brechen am Straßenrand zu den Äckern hin ab. Der Untergrund des nächsten Schrittes ist nur noch geschottert, in den wassergefüllten Schlaglöchern spiegelt sich der wolkengraue Himmel. Das Holzkreuz an der Weggabelung ist eingeknickt wie ein Grashalm. Der Ab-Ort ist ein Ensemble aus fünf Gebäuden – darunter eine Mühle und ein Sägewerk –, die rund um eine riesige Linde angeordnet sind. Er ist jetzt so weit von allem weg, dass der Eintritt in den Ab-Ort wie ein Heimkommen ist: ins Irgendwo, das überall ist. An einem anderen Tag liegt sein Ziel keine fünfhundert Meter von seiner Wohnung entfernt. Nur ein einziges Mal muss er im Gehen die Himmelsrichtung ändern, nur an drei Ampeln muss er warten. Er kennt die Gegend gut, auch hier verlaufen Grenzen, die nicht in Karten verzeichnet sind, auch hier gibt es Vielländerecken. Sein Ziel ist wieder eine Mühle, und lieber wäre es ihm, wenn der Weg dorthin länger wäre: Das perfekte Ziel liegt nicht um die Ecke, sondern um die Ecke der Ecke. Er geht die letzten Meter. Der Ab-Ort inmitten der Örtlichkeiten, das Verlassene und Verlorenegegebene steht umgeben von Neubauwohnungen. Eines der Gebäude, ein blassgrüner Turm, ragt als Peripherie hoch aus dem Zentrum des Zentrums auf, verfallender Leerstand zwischen hoffnungsvollen Neubauten und deren übertünchten Sollbruchstellen. – Der Ab-Ort ist irgendwo. Er ist die Nachbahrwohnung und er ist das Ende der Welt. Der Ab-Ort entzieht sich der Verortung, er ist das, was aufbricht und nicht aufhört, aufzubrechen, hier und überall. Kein Maß ist ihm, der Grenze selbst, angemessen, und nachts sind alle Stimmen laut.

Ein von Haselnussstauden, Wein und Efeu zugewachsenes Wohnhaus. Die Scheibe des Fensters, durch das er nach innen klettert, ist eingeschlagen. Er muss warten, bis seine Augen sich an die Dunkelheit

gewöhnen. Der Raum ist klein, Schemen lösen sich aus dem Schwarz. Dunkelgrau, Grau, eine Ahnung von Weiß: Das Sichtbarwerden durchläuft alle Graustufen. Zuerst erkennt er eine Dusche. Eine der beiden Glaswände ist zertrümmert, würfelartige Splitter liegen in der Duschtasse. Der Brausekopf hängt am Schlauch nach unten. Er sollte pendeln, eine letzte einfrierende Bewegung – wie das auslautende Knistern einer Motorhaube –, aber nichts bewegt sich. Neben der Dusche eine Toilette, Deckel und Brille heruntergeklappt. Er hantelt sich in den nächsten Raum vor: Die Räume sind vollgestellt mit Möbeln, der Boden kniehoch mit Kleidersäcken, Nippes und Geräten bedeckt. Sämtliche Schubladen aufgerissen und durchwühlt: Unterlagen, Briefe. Quer über einen Medikamentenbeipackzettel ist eine Notiz stenographiert. Schichten aus Vergangenen, irgendwo, und zwischen irgendwelchen Buchseiten muss auch ein Irgendwann eingelegt sein. Auf dem Nachttischkästchen etwa liegt ein aufgeschlagener Krimi, Zigaretten sind darauf ausgestreut, direkt daneben steht eine Sektflasche, die nur zu einem Drittel geleert ist. Andere Bücher – die Buchklubausgabe sogenannter Klassiker der Weltliteratur – stehen im Regal und sind immer noch in Plastik eingeschweißt. Auf dem freistehenden Külschrank in der Küche steht ein Paar silberner Stöckelschuhe. Der Külschrank ist gefüllt, dicke Schimmelpölster wachsen auf den Lebensmitteln. Über der Eckbank hängt eine ausgestopfte Eule. Das ursprüngliche Braun der Federn ist unter einer dicken Schicht aus Spinnweben und Staub ergraut, nur der Blick aus den glänzenden Plastikaugen ist immer noch klar und selbstgewiss. Auch rund um die Tür- und Fensterrahmen befinden sich zahlreiche, staubbedeckte Spinnennetze. Sie sind dreiecksförmig, und es sieht so aus, als wären Türen und Fenster nur schlammig in die Hauswände genäht. Auf einem Fensterbrett steht ein Wecker. Rotes Gehäuse, die Zeiger und Ziffern des Zifferblattes sind mit Leuchtfarbe bestrichen. Die Zeiger zeigen noch immer – und für immer – dieselbe vergangene Zeit: Viertel nach Vier. Er macht ein Foto, obwohl er weiß, dass man Uhren eigentlich nur zehn Minuten vor Zwei fotografieren soll, weil sie dann, wie es heißt, lachen, und obwohl er weiß, dass die stehengebliebene Zeit ein allzu eindeutiges Bild ist. Aber immer wieder stößt er auf ebendiese stehengebliebene, festgehaltene Zeit – auf Uhren und in Kalendern, in Notizbüchern und Briefen – und muss sie im Foto noch ein zweites Mal festhalten: Vergangenes, das sich nur im steten Vergehen zeitigen kann.

Im Verfall, der erst die Zeit in den Raum einführt und die Architektur historisiert. – Der Ab-Ort ist als vergangener gegenwärtig, seine Zeit ist vektorlos. Die stillgelegte, festgehaltene Zeit ist fort- und immerwährend, indem sie stetig vergehend zukünftig wird. Der Ab-Ort beginnt irgendwann.

Ein Geräusch lässt ihn zögern. Der Tunnel unter einer Papierfabrik. Finsternis. Er geht auf einem schmalen Betonsteg, rechts von ihm ein Förderband, das früher einmal Kohlen transportiert hat, oder Holzschnitzel oder irgendetwas. Er leuchtet den Betonsteg aus, um nicht plötzlich ins Leere zu treten oder zu stolpern: über Holzbretter, dicke Stromkabel, über sein eigenes Gehen. Glasscherben, jeder Schritt ein kaltes, brechendes Knirschen, in dem Ahnung mitschwingt: Die Souffleuse am Ab-Ort flüstert dystopisch und im Futur II. Da ist beständig dieses trocken raschelnde Geräusch, so als ob er mit der Jacke oder dem Rucksack die Tunnelwand streifen würde. Er leuchtet über seine Schulter, kann aber keine Streifspuren sehen. Das Geräusch ist ihm – im Ausharren – unangenehm und unheimlich. Es gehört nicht hier her, er kann seinen Ursprung nicht ausmachen. Es ist, als mischten sich die Geräusche fremder Schritte in seine eigenen. Er geht noch eine Weile weiter, dann bleibt er stehen. Er dreht sich um, knippt die Taschenlampe aus. Der Eingang in den Tunnel ist jetzt nur noch ein weit entfernter, sehr kleiner heller Fleck. Das Geräusch ist immer noch zu hören. Deutlicher jetzt, voluminöser. Es ist zu dunkel, um zu erkennen. Er schaltet die Taschenlampe auf niedrigster Stufe wieder ein und leuchtet seine direkte Umgebung aus: Die gesamte Decke des Tunnels ist mit Schmetterlingen übersät. Die Flügel geschlossen sitzen da hunderte Dreiecke mit verletzlich-filigranen Beinen. Wie Segel in den Lichtwellen seiner Taschenlampe. Die Schatten der Dreiecke sind spitz und langgezogen, sie verlieren sich in der Dunkelheit jenseits des Lichtkegels. Einige der angeleuchtet Schmetterlinge spreizen kurz ihre Flügel – wie um sich zu vergewissern –, und für einen Moment erwidern die Augen im Flügelbraun seinen Blick. Die meisten jedoch reiben die Flügel aneinander, ohne sie dabei zu öffnen. Er kann es nicht eigentlich sehen, aber dieses Flügelreiben ist der Ursprung des Geräusches. Er dreht die Lichtstärke seiner Taschenlampe hoch: Überall, den ganzen Tunnel entlang, Schmetterlinge, die ihre Flügel aneinander reiben, sobald die Wärme des Lichtstrahls sie erfasst. Der Anblick ist unbegreiflich, und im selben Moment

wird das Geräusch ihm noch unheimlicher, so als hätte das Schöne ein Recht oder keine andere Wahl, als einen unheimlichen Schatten zu werfen, langgezogen, spitz und sich in der Dunkelheit verlierend. – An jedem Ab-Ort gibt es diesen Punkt irritierender Schönheit, der einen unheimlichen Schatten wirft. Dem Unheimlichen ist immer auch Ekel beigemischt: ein desintegrierendes Moment, ein Brückenkopf des Psychotischen. Das Unbestimmte, das die Angst nicht konkretisiert. Es ist das Sich-Entziehende, das Stillere des Ortes, das die Schnittmenge des Unheimlichen und des Schönen bildet, und in dieser Schnittmenge hat der Ab-Ort sein Niemandsland.

Der Bekannte des Freundes einer Kollegin ... so beginnen urbane Legenden ... der Bekannte des Freundes einer Kollegin hat sich an einem ihm bekannten Ab-Ort erschossen. Er erfährt es nebenbei und Monate nachdem er den Gebäudekomplex besucht hat. Ein bedrückend leerer Ort, dessen Einrichtung allein aus Schichten von Graffiti besteht. Der Bau, soweit er weiß, ist nie vollendet worden, die Finanzierung gescheitert. Türen sind niemals eingehängt, keine Möbelstücke aufgestellt worden. Die massive Betontreppe im Eingangsbereich hat nie ein Geländer gehabt, in den Liftschächten sind niemals Liftkabinen auf- und abgefahren. Die Räume unterscheiden sich nur durch die Größe voneinander, nicht einmal die Toiletten sind eindeutig zu identifizieren. Allein das große Schwimmbad – ein hellblaues Pulsieren im fleckig einfallenden Licht – ist wie gegenwärtig. Moos und Schimmel wandern über die weißgefliesten Wände. Der Zaun rund um das Areal ist mit aggressiv vielen Betreten-Verboten-Schildern ausgestattet. Monate später – Monate auch, nachdem der Bekannte des Freundes einer Kollegin sich hier erschossen hat – geht er noch einmal durch die undefinierten Räume, unsicher, zweifelnd. Hier soll jemand ... Zwei Fotografinnen sollen ihn gefunden haben. Er befragt jeden der Räume nach der Möglichkeit, sich das Leben zu nehmen. Und der Unmöglichkeit. Wo kann es geschehen sein? Wo nicht? Hat sich in einem dieser Räume jemand erschossen? Hat sich je in irgendeinem Raum irgendjemand erschossen? – Er stellt sich die Fragen, obwohl mögliche Antworten keine Rolle spielen. Im Konkreten gibt es keine Antwort, und im Allgemeinen gibt jeder Ab-Ort dieselben Geschichten zur Antwort, die ihn konstituieren: Jeder Ab-Ort hat eine narrative Aura – Schallwellen, konzentrische Höllenkreise –, und diese Aura, deren Mittelpunkt das

Unheimlich-Schöne ist, ist eine morbide. Hier hat jemand eine Leiche verschwinden lassen. Dort ist jemand vergewaltigt worden. Hier ist jemand verblutet. Und dort haben sich die Besitzer des Hauses über vier Generationen hinweg am Dachboden erhängt. Egal, wohin er geht, er findet jeden Ab-Ort vorweg von diesem urban-legendarischen Murren umspült. Nur an den beiden Ab-Orten, von denen er tatsächlich weiß, dass jemand in ihnen verstorben ist, ist es auffällig still: Als könnte etwas verschwiegen werden.

Oft ist das Eintreten in den Ab-Ort auch das Eintreten in eine ihm fremde Intimität. Die Intimität überfällt und überfordert ihn. Die Räume werden eng, und wenn er die Augen schließt, ist es, als würden sie zu atmen beginnen, während der Druck um seinen Brustkorb wächst. Orte verlässt man, Dinge lässt man zurück, und es sind die zurückgelassenen Dinge, die so nahe an ihn heranrücken, dass Schwindel ihn erfasst. Das Vollholzbett steht unter einem Doppelfenster, die Scheiben fast blind und voller Spinnweben. Das Kopfende des Bettes ist mit einem groben Leinentuch verhängen, dessen Faltenwurf versteinert ist. Auf der Matratze liegt ein großer, brauner Kartonkoffer, der mit Papieren gefüllt ist. Die Broschüre für einen Italienischkurs, Notenblätter, Zeitungsausschnitte und unzählige Briefe. Der älteste datiert aus dem Jahr 1916. In einem ist vom Wahnsinn des Gymnasiums die Rede, in einem anderen von den zur Routine gewordenen Bombenangriffen. Ein Brief spricht die Empfängerin mit Meine Liebste an. In dem Koffer befindet sich auch ein Fotostreifen. Drei Kopfporträts einer Frau. Wie die Abzüge eines Fotoautomaten, nur dass Haltung und Gesichtsausdruck der Frau auf jedem Foto anders sind. Die Frau ist nicht mehr jung. Vierzig, vielleicht auch schon Mitte Vierzig, die Fotos selbst wohl aus den dreißiger Jahren. Auf dem ersten Foto lacht sie, so als wäre es ihr ernst mit dem Lachen. Auf dem zweiten wirkt sie nachdenklich: kein grübelndes Nachdenken, sondern das Denken an etwas, das sich lohnt. Auf dem dritten Foto blickt sie nicht in die Kamera. Ihr Kopf ist gesenkt, spielerisch-verschämt fällt der Blick in die rechte untere Bildecke und von dort aus dem Bild. Die Frau ist nicht eigentlich attraktiv. Ihr Gesicht knöchern, die Wangen eingefallen, harte Gesichtszüge, und ihr Kurzhaarschnitt mag zum Zeitpunkt der Aufnahme eine Stellungnahme gewesen sein. Gäbe es noch ein viertes Foto auf diesem Streifen würde sie den Kopf

ganz plötzlich gehoben, direkt in die Kamera geschaut und gegrinst haben. Befreit und kokett. – Hat das Haus ihr gehört? Hat sie es bis zuletzt bewohnt? Die Kleidungsstücke in den Kästen sprechen dafür. Es sind ausschließlich Frauenkleider, die Größe könnte ihrer Statur entsprechen. In der Küche hängt, über die Lehne eines Sessels geworfen, ein Sommerkleid. Grün mit Blumenmuster. Er setzt sich auf den Laminantboden und starrt das Kleid an. Einzelne Kleidungsstücke, die irgendwo hängen, machen ihn immer auf seltsam müde Art traurig. Vielleicht liegt es an der Schläffheit, vielleicht an der Abnutzung: abgestoßene Krägen, aufgerissene Hosenbeine, geflickte Stellen, ausgewaschene Farben. Nichts stellt seine Verbrauchtheit so offen und ungeniert zur Schau wie Kleidung, nichts sonst seine Intimität. Er sitzt noch immer vor dem Sommerkleid dieser unbekanntenen Frau, und nur ein unmöglicher Tropfen, der aus dem staubtrockenen Gewebe fallen würde, könnte ihn aus seiner Starre befreien. – Der Ab-Ort ist verlassen, zugleich summiert sich in ihm das Zurückgelassene. Jeder einzelne Gegenstand eine Aufforderung, ihn zu erzählen. Aber die postume Zentrifugalkraft hat sie längst in ihrem Sog. Stück für Stück trägt sie sie davon, mit den Händen von Dieben und mit den Händen derer, die nach dem Überleben greifen. Im Forttragen des Zurückgelassenen verlässt sich der Ab-Ort selbst und ist ein zweites Mal verlassen. Zurück bleibt nur die befremdende Intimität, die zuletzt noch in den weißen Flecken verharrt, die von abgenommenen Bildern und verrückten Möbelstücken zurückbleiben, und nicht nachdunkeln können.

Der Ort, um noch einmal die Etymologie zu bemühen, ist dort, wo etwas sich zuspitzt. Der Ort ist der Brennpunkt, der Ab-Ort die Weißglut. Schon beim ersten Besuch der Villa ist ihm klar, dass ein Obdachloser hier wohnt. In jedem der drei Stockwerke ist eine eigene Wohnung untergebracht. Der erste Stock ist bewohnt. Ein Verlängerungskabel ist so um die Griffe der Doppeltür gerollt, dass es eine Ahnung von Schutz bietet, wirklich aufhalten kann die Vorrichtung niemanden. Die in die Tür eingelassene Glasscheibe ist zerschlagen, aber er wagt es nicht, das Kabel abzurollen und die Wohnung zu betreten. Beim zweiten Besuch steht die Türe offen. Ein Raum dient als Mülldeponie. Der Haufen, der in einer Zimmerecke seinen Ausgang genommen hat, reicht mittlerweile bis zur Unterkante des Fensters und bis weit in die Mitte des

Raumes hinein. Unzählige Zweiliterweinflaschen aus Plastik und Bierdosen, vereinzelte Wodka- und Kornflaschen, leere Zigarettenschachteln und Hundefutterdosen. Chipstüten, Dosen von Fertiggerichten, Wurst- und Semmelverpackungen, mehre Ketchupflaschen. Auf dem Fensterbrett steht eine Madonnenstatue, deren Blau abblättert, direkt daneben eine noch halb gefüllte Packung Sauerkraut. Die Kloschüssel ist bis an den Rand gefüllt, der direkt daran anschließende Raum zur Toilette umfunktioniert. Quer über den Parkettboden sind eingetrocknete Kothaufen verstreut. Braune Lachen, Säuferdünnschiss. Ausgeschiedenes. Der Schlafraum ist penibel aufgeräumt und sauber, der Boden gekehrt, das Bett gemacht. Auf diese Akkuratesse stößt er laufend: Dort, wo Obdachlose sich einen Ab-Ort aneignen, herrscht penible Ordnung. So als ließe sich das Chaos eines Lebens in Regale stellen und ordnen, so als ließe sich die Herrschaft über ein Leben zurückgewinnen, das aus allen Rastern gefallen ist. Am Kopfende des Bettes steht ein Sessel, der als Nachttischkästchen dient. Eine weiße Trainingsjacke hängt über der Lehne. Auf der Sitzfläche liegen ein aufgeschlagener Jerry-Cotton-Roman, zwei Kerzen und eine Rolle mit Hundekotsäckchen. Eine Handvoll Kleidungsstücke und zusätzliche Decken liegen sauber gefaltet in einem Wandregal. Er bleibt nicht lange. Er berührt nichts, fotografiert nicht einmal. Er nimmt wahr und bald flüchtet er. Die Intimität, mit der er sich hier konfrontiert sieht, ist keine postume, sondern die eines Lebenden. Vor ihr kann er nur die Flucht ergreifen und sieht sich ihr doch ständig ausgeliefert: Im Urbanen ebenso wie in der Landläufigkeit, an den Grenzen ebenso wie im Mittelpunkt. Die Intimität der Obdachlosigkeit ist, wie der Ab-Ort selbst, irgendwo. Dort, wo Menschen sich wiederfinden, lange nachdem Menschen den Ort verlassen haben. Alleine oder ganze Familien. Immer solange es geht. Die Wiederaneignung ist zwangsweise Gegenwart: Bis zum Abriss. Die Ungewissheit des Wie-lange-noch? zwingt in den Moment. – Am Ab-Ort spitzt das sogenannte Soziale sich zu, in der schwarzen Stille glüht das Weiß der sogenannten Devianz. Der Ab-Ort ist das Verworfenen, in dem das Andere der Gentrifizierung für einen Moment grell aufleuchtet und an den Rauchgiftgasen erstickt.

Der Gebäudekomplex, eine ehemalige Kleiderfabrik, ist L-förmig. Schon dreimal hat er das L umrundet, ohne einen Eingang zu finden. Die Türen sind

verschlossen, die ebenerdigen Fenster mit Pressspanplatten dicht gemacht. Im ersten Stock ein offenes Fenster, aber ohne Leiter ist es aussichtslos. Er dreht noch eine letzte Runde, die Hoffnung, in das Gebäude zu gelangen, hat er bereits aufgegeben. Dann sieht er ein in den Boden eingelassenes Gitter, der Lichtschacht zu einem Kellerfenster, das offen ist. Er hebt das Gitter auf, legt es zur Seite und klettert in den Keller, von dem eine Treppe ins Erdgeschoß führt. Die Räume sind völlig leer, besenrein. Nur in einem liegt ein letzter, vergessener Stoffballen. Ein Raum nach dem anderen, Hallen, die Wiederkehr eines Verdrängten, aber kein spannendes Motiv. Dennoch erfüllt der Einstieg, seine Schwierigkeit, ihn mit kindischem Stolz. Und liegt ihm zugleich im Magen: Wenn er sich in Gebäuden befindet, zu denen es nur einen einzigen Zugang und darum auch nur einen einzigen Ausgang gibt, fühlt er ein nervöses Unbehagen. Jeden Moment kann die Flucht unmöglich, der Ausweg verschlossen werden. Der Einstieg in den Ab-Ort (den Text) ist beschissen: Der Ausstieg aus dem Ab-Ort (dem Text) ist der beschissenste. Vielleicht weil es aus dem Ab-Ort niemals einen Ausstieg geben kann, immer nur Einstiege. Am Ab-Ort kann es zu keinem Ende kommen, weil dort alles erst beginnt und anfangen muss. Weil der Ab-Ort fortwährend neu umschrieben werden muss, er ihm nur immer neue Attribute zuschreiben kann. Seine Auswahl ist beliebig, notiert nur im Kopf: abgespalten, irgendwo, irgendwann, (akustisch), unheimlich, auratisch, intim, zugespitzt, anfänglich. Aber jede andere Auswahl wäre ebenso beliebig: verboten, gezeichnet, haltlos, ambig, geschichtet, einsam, betreten, verwirrend, gespurt, traurig, zitternd, trostlos, schimmelig, verschlossen, verschoben, polyphon, kalt, heiß, unabgeschlossen. Je leerer die Wände, je leeren die Räume sind, umso größer die Anzahl möglicher Bestimmungen. Die Leere als Projektionsfläche, auf der alles erlaubt ist, jedes Phantasma imaginierbar. Er macht sich auf den Rückweg. Der einzige Ausgang, das Kellerfenster mit dem Gitter, das bereits schwere Abendlichtschatten wirft, ist frei: Der Ausstieg fällt ihm leichter als viele Male zuvor. – Am Ab-Ort beginnt etwas, das sich entzieht. Der Ab-Ort ist anfänglich, und in der hilflos tastenden Kopulation der Attribute muss er den Ab-Ort und den Text und sich selbst immer von Neuem beginnen. Denn manchmal ist einer der Spülkästen auch nach Jahren noch gefüllt. Dann drückt er den Hebel oder zieht an der Kette und im Rauschen, das widerhallt, ist augenblicklich alles möglich.